

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 41

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blätter für den häuslichen Kreis

Verlorene Perle.

Von Otto Fromber.

Versteckt im tiefen Walde steht
Ein kleines Försterhaus,
Am Fenster sitzt die Margaret
Und schaut betrübt hinaus.

„Wie langsam schleicht der Tag dahin,
Die Jugend zieht vorbei,
Ob traurig oder froh ich bin,
Bleibt sich wohl einerlei.
Weiß gar nichts von der weiten Welt,
Und was ich still geliebt,
War über mir das Himmelszelt
Und was der Wald mir gibt.
Ach käme doch ein Wandersmann

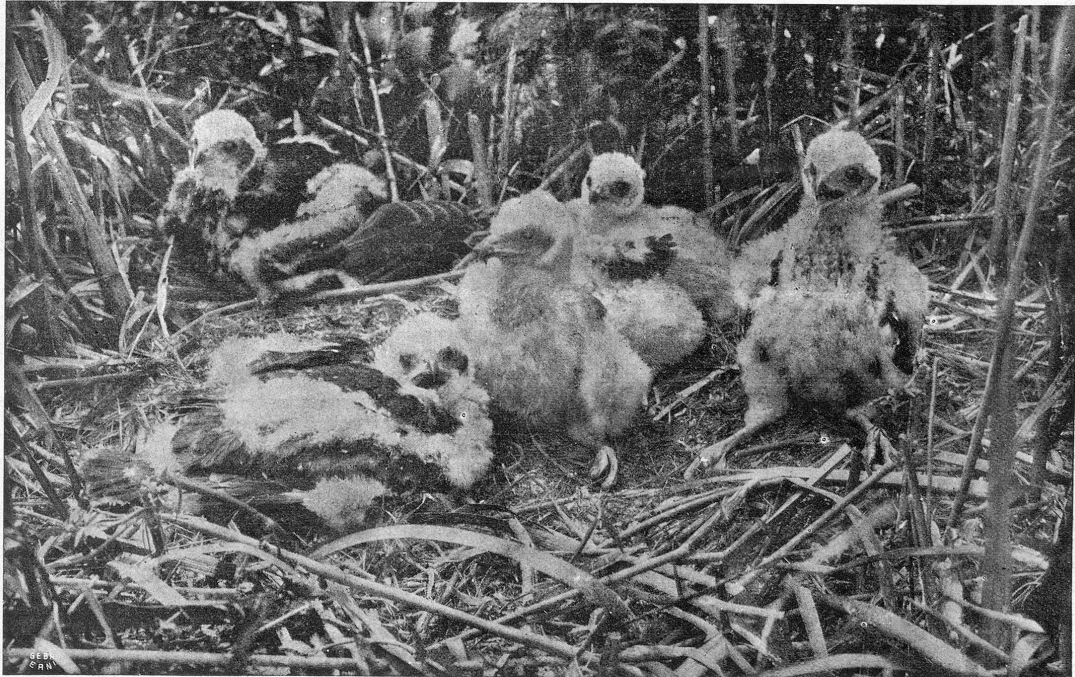
Einher mit tekem Mut
Und sähe mich recht freundlich an
Und wär mir herzlich gut.
Es müßt' ein köstlich Leben sein,
So recht aus voller Brust
Zu lieben und geliebt zu sein
Mit ganzer Jugendlust!“

So spricht sie vor sich hin und sinnt,
Gehüllt in schäm'ge Blut,
Aus ihren blauen Augen rinnt
Glühheiße Tränenflut.

Ach Perle du! Wie bald verhallt
Dein Fleh'n mit seiner Pein —
Es schließt dich ja der grüne Wald
Gleich einer Muschel ein!

Bist du auch noch so anmut'schön,
Prangst du in Jugendzier,
So bleibst du dennoch ungesch'n
Und niemand kommt zu dir.

Die Jahre zieh'n, die Jahre flieh'n,
Der Jugenddrang verweht —
Es wird verkümmern und verbüß'n
Des Försters Margaret.



Nest und fünf Junge der Rohrweihe.

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von Max Grab.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Eine empfindliche Kühle war eingetreten, das Gras wurde taunäß, und das mächtige Dunkel fing an, einem stumpfen Grau zu weichen. Einzelne piepfende Vogelstimmen wurden laut u. verstümmten dann wieder, aber gleich darauf meldeten sie sich aufs neue. Höher und höher stiegen die beiden Männer, als wäre es das allernatürlichste, statt zu schlafen, die Nacht zu durchwandern.

Etwas Großes, Langes, das wie ein schwarzes Untier ausfah, starrte ihnen entgegen, als sie die Höhe des Neuamminger Berges erreicht hatten. Es war die Kanzel, von der der Bischof am Nachmittag die Ansprache gehalten hatte. Violette Stücke Zeugens, die man dem aufgestapelten Vorrat von dergleichen aus der Sakristei der Städinger Kirche zum Behängen des Holzgerätes entnommen, heraufgeschleppt und dann abzunehmen vergessen hatte, bedeckten ihn noch zum Teil; ein anderer Teil lag zusammengefaltet am Boden.

Nun sind wir doch wahrhaftig bis da heraufgekommen! Was für eine Tollheit das ist!

Hilarius versuchte matt, zu scherzen. Sepp aber war und blieb tief ernst; um nur etwas zu sagen, antwortete er:

Nimm lang, dann fimmst d' Sonn. In aner Viertelstund macht sie sich rann.

Die Sonne!

Wie Sehnsucht klang es aus der Stimme des Kooperators, Sehnsucht nach Licht und Klarheit. Ein paar mal überließen ihn Schauer, so empfindlich kühl war es. In raschen Schritten ging er auf und ab, aber er fror dennoch.

Sepp nahm ein Stück von den violetten Tüchern auf und legte es ohne ein Wort zu sagen um die Schultern des jungen Mannes, sodaß dieser seltsam schön, wie ein römischer Imperator, in dem fahlbleichen Dämmerlicht da stand. Er selbst knüpfte seinen Festtagskittel enger zu, zog die Schultern in die Höhe, steckte die Hände in die Hosentaschen und lehnte sich mit dem Rücken an die Bretter, die, frisch und neu, einen würzigen Duft ausströmten. Hilarius stand still und stumm und sah nach Osten, als sollte ihm von dort eine Offenbarung kommen.

Farbe und Stimmung der ganzen Landschaft waren noch frostig und streng. So matt und grau wie an einem kommenden Regentag spannte sich der Himmel aus, an dem nur noch einzelne Sterne schimmerten und die runde, blaßgelbe Mondscheibe. Wie bleiche Rebel löste es sich von oben und unten, und wo sie sich begegneten, schien eine undurchdringliche Wand emporzuwachsen. Langsam nur veränderte dann eine farblose Helle das noch verborgene Dasein des leuchtenden Gestirns. Eine fast bange Erwartung lag über der Natur, als wüßte sie nicht, daß das hehre Wunder auch wirklich wiederkehren, und was es bringen würde. Stetig wuchs die Helligkeit am östlichen Himmel und nahm eine rötliche Färbung an. Kleine runde, zittrige Wölkchen wurden davon umhaucht, als streuten die Engel blaßrote Rosen aus.

Beinahe ganz hell was er jetzt geworden; aber noch immer hüllte ein trauriger Ton die Landschaft ein, die, obgleich schön, einem Gemälde glich, an dem noch das Beste fehlt. Weiße und graue Wolken stiegen auf und ballten sich vor dem hellen Schritt. Dann zerrissen sie wieder — in Felsen verflüchtigten sie sich allmählich. Ringsherum piepte und zirpte es, eifrig und leise, erwachendes Leben bekundend. Nicht nur den jungen Priester, sondern auch den Sepp, der dieses herrliche Schauspiel schon so viele mal in seinem Leben gesehen hatte und es, wie man Altgewohntes gleichgültig aufzufassen pflegt, ohne die mindeste Teilnahme an sich hatte vorübergehen lassen, ergriff eine feierliche, weihvolle Stimmung. Verschneiden war der Lattenhofer hinter Hilarius getreten, der mit glänzenden Augen, wie gebannt, in das Goldglitter sah, in das in wenigen Sekunden der Feuerball hinaufsteigen mußte. Rosenrot waren die weißen Firnen und Schneefelder in weiter Ferne bestrahlt, rosig umschmeichelt die Berggrücken davor. Wie ein harter Kessler lag es auf den zerstreuten Ortschaften, deren helle Häuser freundlich heraufgrühten. Ein schmaler leuchtender Streifen, dann mehr und immer mehr

davon. Immer schneller schien sich das Strahlenbündel zu vergrößern, zu wachsen und sich zu heben. Als hätte es sich mit einemmale plötzlich aus der Nacht gelöst, so hob sich leuchtend das Flammenrad der Sonne weithin strahlend über dem Dunkel des Waldes empor, in erhabener Majestät ewiges Leben kündend. Ein Meer von stutendem Licht ergoß sich über alles und machte in Milliarden von Diamanten die Taustropfen aufblitzen, am Erdboden mit seinen sich neigenden Halmen, und an Zweigen und Blättern, über die es tanzte in glitzerndem Flimmer.

Sprachlos, tief ergriffen verfolgte Hilarius das Wunder, wie es sich in zauberhafter, unbegreiflicher Schönheit vollzog. Er wischte mit der Hand über Stirn und Augen; dann sah er in das Tal hinunter. Friedlich gebettet, noch im Schatten, aber doch von zarten, lichten Tönen, dem Abglanz des allerobenden Lichtes umhaucht, lag das kleine Dorf da. Das große, weiße Pfarrhaus mit seinem neuen roten Ziegeldach, dazu der frisch aufgebaute Turm und die heilen Schindeln in dem gestückten Kirchendach stachen am meisten hervor. Die Heimat! Hatte er es gesprochen? Oder nur gedacht? So heiß und innig breitete sich in ihm dieses Gefühl aus, obwohl es ihn noch vor wenig Stunden so gedocht hatte, als könne ihn der Ort mit seinen schmucken Häusern und dem alten Manne, der da unten wohnte, wirklich räumlich und geistig fern gerückt werden. Und drüben das langgestreckte Dorf — Neuammung!

Hilarius gedenkt des Tages, wo er wohlgemut wandernd das geschmückte Wegkreuz und dann den Lattenhofer Sepp gefunden hatte. Und weiter drüben Treiß, und nach dem grauschwarzen Streifen der Filzen das weilläufige Obmarkt. Und jeder Ort hat eine Geschichte für sich, die eingegriffen hat in sein Leben. Alles, alles — alle auch — scheinen ihm nun verwandt, verbunden mit ihm, als hätten sie ein Recht auf seine Kraft und seine Stütze. Wie das goldne Sonnenlicht nun weithin strahlt und leuchtet, sodaß nachtdunkle Flecken hell und freundlich werden, so wird es auch hell und freundlich im Innern dieser umschatteten Seele. Wie Scham will es ihn fassen darüber, daß er im Begriffe gewesen ist, zu verlassen, was er selbst zuerst zu einem Teil von sich gemacht hat. Und wenig Schritte weiter, da liegt vor ihm das Vaterhaus der kleinen Burgel, wo er sie damals entdeckt und heimgeholt hat.

Sepp hatte jeden seiner Blicke verfolgt, und wieder konnte er ein wenig lesen in des andern Seele.

Ja, da drunt — a paar Schritten nur, da liegt 'm Berg-Andersl sein Haus, neben dem Wiltbacher vom Schmiedewirt, wo Sie immer gemeint ham, daß amal dös Krankenhaus hinkomma sollt.

Es war das erste, was der Bauer nach einer langen Pause wieder sagte. Aber er erschraf über das blasse Gesicht des Kooperators; dessen umflorte Augen verfolgten die ausgestreckten Finger Sepps, schweiften zu dem verlassenem Haus und haften dann schmerzlich an einem Punkt im Tal. Hell glänzend leuchtete da unten das goldne Kreuz über Burgel's Grab, das sich erst seit wenig Tagen darüber erhob.

Langsam wandte sich Hilarius und legte beide Arme an die Bretterwand und darauf den Kopf, aus dessen Geloek die Tonur aufschimmerte, wenn der Moränenwind in den braunen Haaren spielte. Sepp sah es nicht, aber er wußte es doch, daß jetzt heiße Tropfen durch die fest auf das Gesicht gepreßten Hände drangen.

Minuten vergingen. Der Lattenhofer konnte es sich nicht erklären, woher es komme; aber etwas Herrliches, Freudiges wollte sich plötzlich in ihm ausbreiten, sodaß ihm der Kittel über der Brust zu enge wurde, und er ihn aufreißen mußte.

Da wandte sich der Priester um, und das Leuchten, das von seinem Antlitz ausging, einte sich mit dem der jungen Sonne. Beide Hände streckte er dem Sepp entgegen, und nun rannen dem horten Bauern die Tränen über die braunen durchfurchten Wangen.

Herr Kooperator! — Kein Wort weiter.

Wie im Triumph führte der Lattenhofer Sepp einen Sieger über die grünen Hanae ins Tal hinunter, durch die sonnenüberfluteten Gassen des Dorfs — heim!

XXII.

Die Welt ist rund und muß sich drehn, 's wird besser gehn, 's wird besser gehn!

Aber die alte Botenlilie summt es längst nicht mehr mit ihren weissen Lippen; auch sie schläft jetzt drüben, da, wo die vielen Kreuze stehn. Jahre sind vergangen.

Von der damals letzten Bahnstation führt nun eine Eisenbahn bis wenig Minuten vor das bedeutend herangewachsene Dorf Neuamming, das sich jetzt sogar eines prächtigen Schlosses rühmen darf. Es ist von einem naturliebenden reichen Adelfigen auf dem Hügel und den Aekern des Lattenhofer Anwesens erbaut worden. Erst hatte der Besitzer nur die Sommermonate verbracht, nach und nach aber seinen Aufenhalt immer mehr in den Spätherbst hinein ausgedehnt und war endlich sogar häufig den Winter über dort geblieben, zur größten Freude des ihm engbefreundeten jungen Pfarrers.

Von dem Lattenhofer Anwesen ist längst kein Stein mehr übrig; auch die Hofstungen des einstigen Hohlwegs sind der guten, breiten Dorfstraße gleichgemacht worden.

Das Kronenwirthshaus in Stading ist nun ein ganz modern u. komfortabel eingerichtetes geräumiges Hotel, das im Sommer so von Gästen aufgesucht zu werden pflegt, daß viele in den schmucken Bauernhäusern untergebracht werden müssen. Hoch oben auf dem Neuamminger Berg aber, weiß in der Sonne schimmernd, leuchtet ein großes Gebäude mit mächtigen, blitzenden Fenstern ins Tal hinunter, in das eine sich nur allmählich senkende, vortrefflich unterhaltene Straße zum Dorf hinabführt. Es ist das Krankenhaus, worin die stattliche Oberschwester Therese ihres segensreichen Amtes ebenso energisch wie liebevoll und mild waltet. Ueber dem Eingang ist eine Steintafel angebracht, auf der in goldnen Lettern steht: Zum Gedächtnis Walburgas erbaut, nebst Datum und Jahreszahl, aber ohne den Namen des edlen Stifters und Erbauers. Dieser steht unten vor der Tür eines auf den ersten Blick einem recht geräumigen Bauernhof gleichenden Hauses und spricht eifrig mit einem großen, mageren Manne, der etwas gebückt vor ihm steht und eine schwarze, schäbige Zippelmütze in der Hand dreht. Allerlei Zeichnungen liegen auf dem Holztisch vor beiden ausgebreitet. Das braune, fatige Gesicht Sepp's gleicht jetzt fast einer „Hugel,“ aber die kleinen Augen funkeln in jugendlicher Lebhaftigkeit und Klugheit.

Durch die breiten Glasscheiben von Türen und Fenstern sieht man in dem einen der zwei saalartigen Zimmer junge Leute zeichnen, im andern Männer verschiedenen Alters schnitzen. Ein erwachsener junger Mann mit sanftem Gesicht geht von Platz zu Platz, unterweist, verbessert und unterrichtet. Georg hat eine dauernde Lebensstellung an der vom Pfarrer Hilarius gegründeten Schnitz- und Zeichenschule gefunden, die ihm erlaubt, seine schwache Brust zu schonen und in reiner, guter Landluft zu stärken.

Haben die Sommerfrüchler zur Genüge in dem großen Auslagewerk die ausgestellten Arbeiten bewundert, in deren Mitte immer ein Meisterwerk des Lattenhofer Sepp's tront, so wenden sie sich meist dem fast berühmt gewordenen Friedhof zu, der, wundervoll angelegt und trefflich unterhalten, hervorragende Holzbildwerke des so bekannt gewordenen Meisters enthält. Die Pieta auf dem Grabe seiner Frau, wie das ungemein ähnliche Bildnis der lieblichen Burgel unter dem goldenen Kreuz entzücken allgemein. Zu den besonders schön gehaltenen Grabstätten gehört auch die des frühern greisen Pfarrherrn, der seinen Ehrentag kaum länger als ein Jahr überlebt hat. Sein letzter Wunsch, den er auch noch schriftlich für den Bischof hinterlassen hat, war der, man möge die Pfarrstelle seinem Kooperator Hilarius Erbtman übertragen. Die ganze Gemeinde hatte sich in allgemeiner Fürbitte angeschlossen, und nachdem Hilarius die übliche Jahresfrist als Pfarverweiser in Neuamming verbracht hatte, war des Greises innigster und letzter Wunsch erfüllt worden.

In demselben Lehnstuhl, worin einst der alte Pfarrer des Bischofs Brief gelesen hatte, und an demselben Fenster sitzt nun sein junger Nachfolger und liest wieder ein gewichtiges Schreiben. Ein neues Werk aus seiner Feder hat so großes Aufsehen erregt, daß er eben die Berufung auf einen Universitätsstuhl erhalten hat. Den Brief auf den Knien ausgebreitet sieht Hilarius hinauf zum abendlichen Himmel. Schwalben schießen durch die klare Luft, und das Abendrot leuchtet durch die Zweige der alten hohen Rußbäume, die frohig und eng

verbündet die knorrigen Aeste recken und sie zu dichtem Blattgewirr verschlingen. Träumerisch fächelt ein lauer Wind, und die Ranken der Kletterrosen tippen an die Scheiben. Alles so ruhig und friedlich. Kinder lachen und jauchzen auf dem Kirchplatz, und das Dangeln einer Sense tönt vom Schuppen her. Der Brunnen im Hof gluckst und plätschert, und über den Saaten, die frisch und schlank emporstrecken, trillert eine Lerche ihr Abendlied.

Hilarius steht auf und tritt an das andre Fenster. Breit und dunkel steht der Wald da, und ein zarter grauer Ton legt sich über das Wiesental. Sein Auge schweift hinüber zur Friedhofsmauer, über die der alte Hollunderbusch ragt. Ihm ist, als müßte er mit einem Blick alles umfassen und einen geliebten Ring ziehen um seine — Heimat!

Ein wohlbekannter Schritt wird auf dem Kiesweg, dann im Gange draußen laut. Wie jeden Abend, kommt der Lattenhofer Sepp, der drüben in der Schnitzschule ein geräumiges Zimmer bewohnt, um Bericht zu erstatten und Neues mit dem Pfarrer zu besprechen. Oftmals ist diesem die stille Stunde die liebste des Tages und eine wahre Erquickung und Erholung.

Hilarius hatte schon das Schreiben ergriffen, um es Sepp vorzulesen, läßt aber, sich eines Bessern bewinnend, die Hand wieder sinken. Wie vorhin auf der Landstraße, so ruht jetzt sein Blick auf dem treuen, runzligen Gesicht, dessen Ausdruck ihm sagt, daß der Mann recht wohl irgend einen Zusammenhang mit dem Papier und seiner gewissermaßen feierlichen Erregung ahnt.

Ein stilles, zufriedenes Lächeln völligen Abgeschlossenhabens tritt an die Stelle des frohen, stolzen Ausleuchtens, das für einen kurzen Augenblick über des Priesters Antlitz gegangen war. Er reicht dem alten Manne mit festem Druck beide Hände:

„Nein nein, Sepp, wir beide bleiben bei einander!“

Ruhig faltet er das Schreiben zusammen und legt es auf den Tisch.



Der erste Oktober.

Von H. A. Bentlage.

(Nachdruck verboten.)

„Es ist eigentlich eine Dummheit, aber ich kann mir nicht helfen: es ist nun einmal so; der 1. Oktober ist und bleibt für mich kein Glückstag, und der diesmalige wird nicht viel besser werden. Verlaß dich darauf, ich habe manchmal Ahnungen, und die betrogen mich nie oder wenigstens selten.“

Der reiche Kaufherr Julius Zimmermann hatte nicht die Absicht, das von ihm angeschnittene Thema fortzusetzen. Er schob deshalb seinem Freund, dem Kapitän Curt Säumfeld, die Zigarrenkiste hin.

„Danke, ich rauche nicht! Das weißt du doch!“ wehrte dieser ab.

„Ach ja, entschuldige!“ erwiderte der Kaufherr zerstreut. Es entstand eine Pause in dem Gespräch der beiden Männer. Zimmermann langte ganz mechanisch in die Kiste und zündete sich eine Zigarre an. Als er einige Rauchwölkchen in die Luft geblassen hatte, versuchte er wieder ein Gespräch mit dem wortfargen Kapitän anzuknüpfen.

„Hast wohl in dem Sturm eine schwere Fahrt gehabt, ehe du die Danziger Bucht erreichst?“

Kapitän Säumfeld antwortete nicht gleich. Er schien noch an anderes zu denken. Dann aber sagte er:

„Will ich meinen! Hatte mächtig zu tun, um bei der scharfen Leba-Ecke nicht auf den Strand gesetzt zu werden. Na, die „Heroina“ hat aber stand gehalten. Hat nicht nur den Weg bei dem vom Meer verschlungenen Lebamunde vorbei gefunden, sondern hat auch die grobe See bezwungen. . . Heute Abend geht's wieder zurück nach Kopenhagen!“

„Da bist du ja wohl gerade am 1. unterwegs?“ rief der Kaufherr entsetzt aus.

„Ja, da ist weiter nichts dabei. Ich würde ja gern hier bleiben, aber es geht nicht, die Reederei drängt und Psittich ist bei mir Psittich! Das weißt du?“

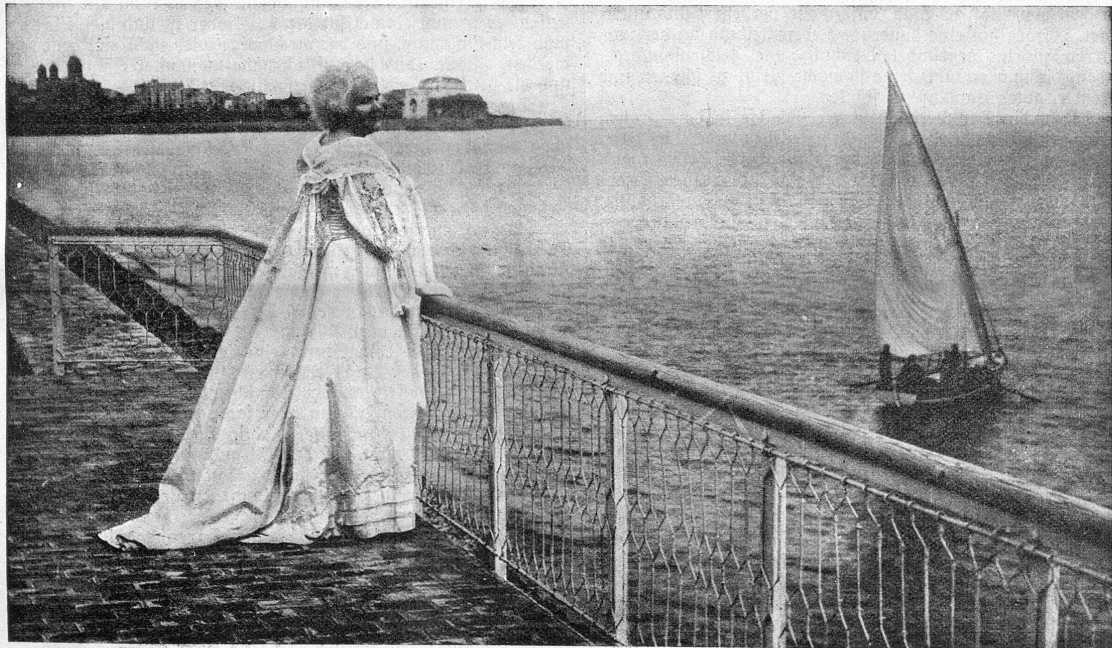
„Ja, ich weiß; aber laß' mich nur machen, ich werde telegraphieren!“



Die Königin von Spanien mit ihren Hofdamen beim Brombeerpflücken.

Der Kapitän wehrte zwar ab, aber an sich wäre es ihm nicht unangenehm gewesen, einen Tag länger in Danzig zu bleiben — schon aus einem Grund, den der schweigsame Kapitän tief in seinem Herzen verbarg. Säumsfeld hätte gar zu gern, wie er es immer tat, wenn er „auf Tour“ in die alte westpreußische Seestadt kam, auch diesmal bei seiner Freundin

Gertraude vorgesprochen. Auf der langen Linie in Kopenhagen — beim Segelbootshafen — war sie vor etwa sechs Jahren zu ihm gekommen, und er hatte sie, die damals ihre Trauer über den Tod des Gatten vergessen machen wollte, tagelang im Segelboot auf dem Sund umher gefahren. Seitdem kam sie alle Jahre in die dänische Hauptstadt, und Säum-



Die Königin von Rumänien, Carmen Sylva, am Strande des Schwarzen Meeres in Constanza.



Start der Steher um den Vier-Länder-Preis.

feld, der inzwischen Kapitän geworden war, besuchte sie häufig in Zoppot. Ob es Liebe oder Freundschaft war, die beide mit einander verband, darüber war sich der Kapitän noch nicht klar geworden. Er hatte aber das Gefühl, als müßte jetzt eine Wendung in ihren Beziehungen zu einander eintreten. Darum wäre er gern hier geblieben.

„Bleibe!“ sagte der Kaufherr. „Du würdest mir einen großen Gefallen tun. Ich — ich möchte nicht allein sein am 1. Oktober!“

Nun waren sie wieder bei dem Thema angelangt.

Der Kapitän sah den ehemaligen Schulkameraden, der

nachdenklich vor sich hinschaute, durchdringend an. Dann nickte er: „Du hast was auf dem Herzen! Sage, was du zu sagen hast . . .“

„Nun denn!“ Zimmermann blies ein paar kräftige Rauchwolken in die Luft. Dann begann er: „Weiß der Himmel, ich hab' sonst nie Pech im Leben gehabt. Alles, was ich habe, ist mir mühelos zugesprochen. Kein nennenswerter Fehlschlag, immer nur Erfolge! Nur an dem einen Tage habe ich ausgesprochenes Pech. Alles was ich dann anfangs, ist Mißerfolg, Unglück oder sonst etwas Unbehagliches. Du weißt, daß meine Mutter starb, als ich geboren wurde. An



Start der Flieger. Text zu den Bildern auf Seite 319.

einem 1. Oktober verlor ich meinen Vater. Seither verfolgt mich das Ungemach an diesem Tag. Ein gelindes Grufeln überkommt mich, wenn ich an den morgigen Tag denke! Es ist doch gar zu dumm, habe ich mir schon oft gesagt, daß gerade dieser eine Tag eine unheilvolle Rolle in meinem Leben spielt. Schon oft habe ich mir vorgehalten, daß dabei die Autosuggestion mitwirken müsse. Vielleicht wirkt der Gedanke, daß sich an diesem Tag in meiner zartesten Kindheit Unangenehmes ereignet hat, so lähmend auf mein Tun und Handeln ein, daß ich dann immer mit Grauen an ein Unternehmen herangehe. Es ist lächerlich, daß ein Mann in meinen Jahren sich von solch albernem Zeug beherrschen läßt. Ich bin schon oft dagegen angegangen, aber genügt hat es nichts. Der Gedanke an den Pechtag verfolgt mich, so oft der Tag heranraht. Nun wäre ich ja wieder einmal so weit, daß ich nahe daran bin, mich demnächst auf 24 Stunden einzusperrern. Das ist nämlich das Beste, was ich tun kann. Aber grausam sind diese Stunden — wie Blei, das alle Glieder lähmt, das Gemüt deprimierend beherrscht und mich zum Sklaven einer unglücklichen Marotte macht. In meiner Einsamkeit sehne ich mich in solchen Stunden immer nach einem Bekannten, dem ich mich anvertrauen kann. . . . Also ich bitt' dich, fahre heute abend nicht ab."

Der Kaufherr atmete auf, als wäre ihm ein Stein vom Herzen gefallen, und wartete nun gespannt auf eine Antwort. Er mußte lange warten, ehe der Kapitän antwortete:

"Hm, was ist da zu machen? Solltest heiraten! Dann würde dir schon jemand die Grillen vertreiben!"

Zimmermann machte ein ernstes, beinahe finsternes Gesicht. "Damit wirds wohl nichts werden," presste er hervor. "Nichts — Am besten ist's, ich erzähle es dir: ich liebe eine Frau — eine Frau, stolz und erhaben. Sie hat eine vornehme Gesinnung, ist geistreich und dazu liebreizend. Hat ihren Gatten, der ihr aus Konvenienz angeheiratet worden war, vor etwa sechs Jahren verloren, ist aber mit ihren Augen und in ihrem kastanienbraunen Haar heute anmutiger, lebensfreudiger, denn je. Gertraude nennt sie sich —"

Der Kapitän horchte gespannt auf. Die Sache begann ihn zu interessieren. Die Beschreibung, die sein Freund gab, und der Name — zweifellos, die paßten genau. Sein Herz begann lebhafter zu pochen. Nach außen hin aber ließ er nichts merken. Mit gleichgültiger Miene warf er die Worte hin:

"Und warum hast du sie nicht längst geheiratet?"

"Weil — weil sie einen andern liebt. Einen, der weit, weit weg wäre, sagte sie —"

"Das hat sie gesagt?" fragte der Kapitän erfreut. — Das ist — zweifellos: das ist sie, die Gertraude, raunte er sich zu.

"Ja", fuhr der Kaufherr fort, ohne die Erregung seines Freundes zu bemerken. "Ja, sie hat sich aber bis zum ersten Oktober Bedenkzeit ausgedehnt."

"Bedenkzeit?" wiederholte sinnend der Kapitän. Also ist es doch nicht nur Freundschaft, die sie für mich hegt, dachte er bei sich. Aber warum wollte sie gerade bis zum ersten Oktober Bedenkzeit haben? Ach so! Der Kapitän erinnerte sich, daß er ihr geschrieben hatte, am dreißigsten September gedenke er wieder aus Danzig abzufahren. Das war seine Pflicht der Reederei gegenüber und davon konnte ihn nichts abbringen, auch nicht die Bitten seines Freundes, denn Säumsfeld war ein Mann, mit ausgeprägten Pflichtbewußtsein. Er mußte also heute noch in See gehen. Wollte sie etwa ihn nur erst wieder auf hoher See wissen, bevor sie sich einem andern versprach? Ein wehes Gefühl der Bitterkeit packte ihn bei diesem Gedanken.

"Ja." Der Kaufherr sagte die Frage des Freundes so auf, als spräche aus ihr das Mitgefühl. "Und denke dir, gerade am ersten Oktober will sie sich entscheiden! Daß dabei für mich eine Ablehnung herauskommen wird, das weiß ich ganz genau. Dieser Tag ist einmal mein Unglückstag. Ich hätte sie ja bitten können, ihre Entscheidung um ein paar Tage zu verschieben, aber ich kann nicht. Mir fehlt die Kraft dazu. Ich habe so das Gefühl, als müsse ich in mein Verderben rennen. Und wenn sie ablehnt, dann weiß ich nicht, was ich tun werde —"

"Hofft du sie denn so lieb?" fragte der Kapitän scheinbar gleichgültig.

"Und ob! Es ist eigentlich eine Jugendliebe von mir. Ich glaube, sie liebt mich auch mit der ganzen Blut ihres Herzens — viel mehr, als den andern. Das hat sie mir selbst gesagt."

"So, das — das hat sie dir — selbst gesagt!" Schwer entrangen sich dem Kapitän die Worte.

"Ja, aber sie will ihn nur noch einmal vorher sprechen. Warum, weiß ich nicht — konnte ich auch nicht erfahren. Sie machte nur dunkle Andeutungen von einem armen Schlichter, mit dem sie Mitleid habe."

"Mitleid sagst du?" Säumsfeld warf diese Frage hin, um seine Gedanken zu verbergen. Der Kapitän dachte darum, daß Gertraude ihn nur deshalb noch einmal sprechen wollte, um ihm als ersten ihre Verlobung mitzuteilen.

"Ja, aber beruhige dich doch, du siehst ja so erregt aus!" meinte der Kaufherr.

Zerstreut antwortete der Kapitän: "Ach, mich interessiert nur die Geschichte, weil — weil — sie dich angeht."

Das war eine Lüge. Der Kapitän log sonst nie. Schwer, sehr schwer wurde es ihm, nicht damit herauszulassen, daß der, von dem sein Freund, der reiche Kaufherr, sprach, er selbst war — er, der arme Schlichter von Kapitän. Geschickt verbarg aber Säumsfeld den Sturm, der sein Inneres durchtobte. Also Mitleid war es, was sie für ihn hegte — nur Mitleid, weiter nichts! Und er hatte sich so sehr darauf gefreut, sie bald heimführen zu können nach seiner zweiten Heimat am blauen Dersund. Heute noch hatte er hingehen wollen zu ihr. Aber nun — nun hatte es ja keinen Zweck mehr! Sein Entschluß war bald gefaßt: er wollte nicht dabei sein, wenn sie und er — Freundin und Freund — ihre Verlobung feiern!

. . . . Aber nun muß ich schnell machen, sonst kommt die Drahtantwort aus Kopenhagen nicht mehr rechtzeitig zurück. Du entschuldigst mich wohl einen Augenblick?"

Der Kapitän, der star vor sich hingeschaut hatte, antwortete mit ruhigem, aber heiserem Ton: "Gern wäre ich hier geblieben bei dir, aber ich kann nicht — die Pflicht, weißt du, die Pflicht . . . !"

Noch ehe der Kaufherr antworten konnte, nahm Säumsfeld die Kapitänsmütze, die er beinahe in den Fingern zerdrückte, und verabschiedete sich schnell. Alles Zureden zum Bleiben nützte nichts.

Am nächsten Tage machte sich Julius Zimmermann auf, um sich — einen Korb zu holen, wie er sich selbst sagte. Wider Erwarten fand er aber einen guten Empfang und nach wenigen Minuten war er der glücklichste Mensch von der Welt.

Vergessen waren die trüben Gedanken, vergessen das Grauen, das ihn sonst bei dem Gedanken an seinen Pechtag packte! Jetzt war er glücklich. Und keinen Tag mehr wollten sie verlieren, sondern recht bald sollte Hochzeit sein! Trotz des stürmischen Wetters ließen sie sich nicht abschrecken, sogleich noch einige Besorgungen zu erledigen. Was scherte sie das Unwetter, sie, die doch so froh sein konnten!

Ihr Weg führte sie an dem Gebäude einer Zeitung vorbei, vor dem sich die Menschen drängten. Ein Extrablatt war ausgehängt worden, das mit knappen, dürren Worten besagte, daß heute Nacht der Schoner „Séraine“ auf dem Wege von Danzig nach Kopenhagen im Gewittersturm bei Leda gestrandet war. Die Mannschaft wurde gerettet, nur der Kapitän Kurt Säumsfeld, der das sinkende Schiff nicht vor dem letzten Mann verlassen wollte, ertrank zusammen mit einem Schiffsjungen.

Der Kaufherr erleichte und seine Braut erschrock heftig. Sie presste die Lippen in stummem Schmerz aufeinander. Langsam kamen dann die Worte, fast tonlos aus ihrem Mund: „Das — das war er — der andere, der nicht gekommen ist!“

Zimmermann hatte Mühe, standhaft zu bleiben:

„Mein Freund Säumsfeld! Der Schlag trifft mich schwer — aber es ist ja auch der — 1. Oktober.“

Beide schwiegen. Nur fest aneinander drückten sie sich, nur fest zusammenhalten wollten sie! Dann gingen sie weiter durch den Westturm . . .



Zart und stark.

Oft noch mit Schnee im Angesicht
Blicken schon Blumen ins Tageslicht.
Man meint, es wären die groben Arten,
Aber die duftigen finds, die zarten.

Die Herbstzeitlose.

Eine botanische Studie.

(Nachdruck verboten).

Im September und Oktober, wenn alle anderen Blumen schon geblüht haben, erscheint auf feuchten Wiesenrändern, in Gräben und auf bergigen Anhöhen eine zart karminrot gefärbte und einem langgezogenen Krokusfeld ähnelnde, geruchlose Blume, die Herbstzeitlose oder kurz Zeitlose (im Volksmunde aber auch Wiesensafraan, Spinnkraut, Herbstblume, Michaelisblume, Hahnenkloße oder nackte Jungfer) genannt wird. Den letzteren Namen erhielt sie davon, weil ihre Blüte ohne Blätter erscheint; nach der Blüte entwickelt sie eine langsam reisende, dreieckige Kapsel mit gelbem Samen, und erst im Frühjahr schießen die breit-lanzettförmigen Blätter hervor.

Allgemein bekannt dürfte sein, daß die Herbstzeitlose ein Zwiebelgewächs ist, und zwar ein giftiges. Ihr Giftgehalt ist ein so großer, daß der sich in Lebensgefahr begibt, der die Blume pflückt und den abgebrochenen Teil in den Mund steckt oder der auch nur nach dem Pflücken von Zeitlosen mit der ungewaschenen Hand sein Butterbrot verzehrt. Ein Fall von Erkrankung durch Herbstzeitlosen, der sehr bezeichnend für die Gefährlichkeit dieser Pflanze ist, hat sich vor einigen Jahren in einer Schule ereignet. Für die Naturgeschichtsstunde hatte sich ein Lehrer einige Zeitlosen verschafft, um die Schüler mit dieser Giftpflanze bekannt zu machen. Am den Bau der Blume den Kindern zu erläutern und diesen die tief herabsteigenden Staubwege zu zeigen, öffnete er mit den Fingernägeln die Blütenröhren der Länge nach. Ohne die von dem Saft der Blumen ein wenig benetzten Finger zu waschen, erzeigte der Lehrer in der nächsten Pause sein Butterbrot. Doch plötzlich stellten sich in der darauffolgenden Lehrstunde bei dem Lehrer heftige Leibschmerzen ein. Mit größter Anstrengung konnte er noch das Konferenzzimmer erreichen, wo er auf einem Stuhle bewußtlos zusammenbrach. Herbergerufene Aerzte fanden, daß er kaum noch atmete, auch war der Schlag seines Herzens kaum noch wahrnehmbar. Natürlich stellte man sofort Wiederbelebungsversuche an, die von Erfolg begleitet waren. Wenigstens konnte sich der Lehrer eine halbe Stunde nach dem Vorfalle soweit erholen, daß er die Ursache seiner Vergiftung angeben konnte.

In allen Teilen der Zeitlose, vor allem in der tiefbraunroten, unten breiten und oben zugespitzten Zwiebel ist das überaus gefährliche Giftozium enthalten. Dieses Gift, in Mund oder Magen gebracht, ruft sofort schmerzende Störungen in den Verdauungsorganen und den Nieren hervor, lähmt das Sehvermögen, verringert in bedrohlicher Weise die Herzfähigkeit und erzeugt Lähmungen des Zentralnervensystems. Die ersten Zeichen einer Vergiftung durch die Herbstzeitlose bestehen in heftigem Krachen und Brennen im Halse mit folgendem Durst, Schwäche, Schwindel, Unterleibschmerzen, Zittern, Angst, Ohnmacht, Kälte der Haut usw., deren weitere Folgen Durchfall, Erbrechen, Unterleibsentzündungen und der Tod sein können. Und zwar halten dem in der Zeitlose enthaltenen Giftozium weder Mensch noch Tier stand. Nicht selten vergiften sich an ihm Rinder und Schafe, die hungrig auf die Wiesen getrieben werden, auf der Herbstzeitlosen blühen oder mit Kraut und Samen vorhanden sind. Während das Vieh im allgemeinen sehr wohl nichtsaftige von giftigen Pflanzen zu unterscheiden weiß und letzteren geflissentlich aus dem Wege geht, frißt es bei großem Hunger leicht ohne Wahl alles mögliche zusammen, so auch Zeitlosen. Nach dem Genuß dieser Giftpflanzen bläht sich der Leib der Tiere auf, diese werden unruhig und schreien. Um die Tiere zu retten, gibt man ihnen starken Kaffee zur Beförderung der Herztätigkeit, oder auch einige Tropfen (bei Kindern 6, bei Schafen 2) Kampherspiritus oder Salmiakgeist in Wasser. Jeder Landmann wird gut tun, darauf zu achten, daß seine Wiesen von der so gefährlichen Giftpflanze möglichst verschont bleiben, und daß weder Blüten noch Blätter oder Samen der Zeitlose ins Futter kommen. Um sie zu vernichten, wird empfohlen, mehrere Jahre hintereinander Stengel und Schäfte von ihr heraus zu reißen, was zur Folge haben soll, daß die Zwiebeln verfaulen. Auch mit Ausstreuen von Düngsalzen kann man sie vertreiben.

Zu unsern Bildern.

Der Photograph als Schilderer des Tierlebens.

Der Photograph führt uns mit dem reproduzierten Bild in die Kleinwelt der Vögel am Strande der Nordsee, und ein reichhaltiges Leben ist es, das sich da dem Auge des Beschauers enthüllt. Alle die zahlreichen geflügelten Gäste, die von dem üppig gedeckten Tische des Meeres essen, sie mußten hier ihre Geheimnisse preisgeben. Schüchtern sind sie sonst und stehen den Menschen; aber allgegenwärtig ist die Kamera, und wen sie mit ihrem versteckten Auge beobachtet, der pflegt dessen nicht eher inne zu werden, als bis der leise Knacks des zuschnappenden Verschlusses ihn mahnt, daß es bereits zu spät ist, daß das Bild bereits unabwendbar auf die Platte gezaubert ward.

Königliche Feierstunden.

Zwei bekannte und viel genannte Königinnen hat unser indiscreter Photograph bei ihren Feierstunden belauscht und im Bilde festgehalten. Die eine ist die Königin Elisabeth von Rumänien, die unter dem Pseudonym Carmen Sylva sich als begabte und geschmackvolle Dichterin einen Namen gemacht hat. Sinnend steht sie auf der Terrasse ihres Schlosses zu Constanza und blickt hinaus auf das unendliche Meer. Sie lauscht wohl dem ewigen Liede der Wellen, dem Rauschen und Raunen, und ihre Phantasie trägt sie mit starken Fittichen dorthin, wo der Wagen des Sonnengottes in die purpurne Flut taucht. — Etwas profaischer ist die Beschäftigung der Königin Viktoria von Spanien: sie ist einfach spazieren gegangen, vielleicht in den Gärten des Schlosses von Aranjuez, wo Don Carlos einstens seinen unglücklichen Liebestraum träumte, und hat da Brombeeren entdeckt, mit deren grünen Saft sie ihren Gaumen lekt. Wohl bekomms!

Ein großer Tag auf der Kadrennbahn Zürich-Defflon.

Auch wir Modernen haben unsere olympischen Spiele, wenn sie vielleicht auch nicht ganz so poetisch anmuten wie die Wettkämpfe im großen Stadion zu Olympia, als zu Ehren der ewigen Götter ganz Griechenland zum „Kampf der Wagen und Gesänge“ sich einfindet. Heutzutage pflegt es ein klein wenig geschäftsmäßiger zuzugehen. Aber eines ist im Alpenlande heute noch genau ebenso, wie vor zweitausend Jahren unter der griechischen Sonne: die lebendige Anteilnahme des Volkes am Sport und am Austrag sportlicher Kämpfe. Man mußte sich vergangenen und vorvergangenen Sonntag auf der großen Kadrennbahn der Zürcher einfinden, um das inne zu werden. Zu Tausenden umsäumte Kopf an Kopf die Menge das weite Rund der Bahn, und voll Leidenschaft, voll Spannung verfolgte männiglich den Verlauf der Rennen, bei jeder überraschenden Entwicklung, jeder plötzlichen Wendung hoch auflohernd, jezt bangend und zweifelnd, jezt jauchzend und jede glorreiche Leistung feurig applaudierend. Es gab aber auch außerordentlich viel zu sehen: vor allem das Ringen der Vertreter von vier Ländern, Schweiz, England, Frankreich und Deutschland um den Preis, der besten unter den Berühmten. Und ein heißes Streiten und Kämpfen ist es gewesen, wobei mehrfach der Sieg auf des Messers Schneide stand. Die Palme des Tages errang sich der jugendliche Engländer Tomv Hall, ein Fahrer von zäher Ausdauer und nimmer ermüdendem Kampfesmut. So gelang es ihm, bei dem 10-Kilometer-Rennen, im Endwurd den Franzosen Miquel zu schlagen und gleichzeitig den Rekord auf 8 Minuten 11¹/₂ Sekunden herabzudrücken. Noch schneidiger rana sich bei dem großen Rennen um den Vier-Länder-Preis, das über 50 Kilometer ging, der Engländer gegen die allerbesten Konkurrenten zum ersten Preise durch, den er bis zum Ziel behaupten konnte und dabei einen Rekord von 40 Minuten 42 Sekunden aufstellte. Zwischenwurd hatte der Unermüdete noch bei einem Rennen über 20 Kilometer mitgemirkt und hatte dabei wenigstens den zweiten Platz behauptet, indessen der Deutsche Janke mit einem Vorsprung von 20 Metern siegte. Lächelnd blickte die Herbstsonne auf Sieger und Besiegte herab, vergoldete alles mit mildem Scheine, die tausenden Fahrer, die pustenden, schnaubenden Schrittmacher-Maschinen, die erregte Menge und nicht zum letzten die weite Landschaft welche der Blick von den Tribünen des Deffloner Stadion umfaßt.

Briefkasten

Leser in Z. b. S. Wir müssen Ihrer Frau durchaus beistimmen und finden keine lächerliche Verärgerung darin, daß sie über den Zustand des Knochengerüsts ihres Töchterchens Gewißheit haben möchte. Der Wunsch hat um so mehr Berechtigung, als Ihre, also des Vaters Haltung, sehr viel zu wünschen übrig läßt. Nach Dr. Schultze, der bekannnten Autorität auf dem Gebiete der Orthopädie, findet man bei 25—50 Prozent der Schüler eine un schön entwickelte, mehr oder weniger fehlerhafte Wirbelsäule, bei 8 Prozent deutliche Verkrümmungen. Die anatomische Beschaffenheit der betreffenden Menschen ist meist nicht derart, daß sie nennenswerte körperliche Leiden bedingt. Darum beachten die Eltern die anfangs unbedeutenden Haltungfehler ihrer Kinder oft gar nicht, und wenn sie ihrer schließlich gewahr werden, dem Anfang wenig Beachtung schenken und hoffen, von der Zeit Heilung. Glücklicherweise läßt die körperliche Kräftigung manchmal die Fehler sich nicht derart vergrößern, daß sie den heranwachsenden Menschen von bedeutendem Nachteil in ihrem Leben werden, und dann sind ja unsere geschickten Kleiderkünstler dazu da, vorhandene kleine Mißgestaltungen zu verdecken. Leider aber rächen sich Unkenntnis und Gleichgültigkeit sehr oft furchtbar. Anfangs wenig bedeutende Haltungfehler führen zu dauernden Verkrümmungen, und wenn man endlich Heilung suchen will, so ist die Wirbelsäule schon so stark deformiert, daß im günstigsten Fall nur eine lange, kostspielige Anstaltsbehandlung Rettung bringen kann. Was für seelische Leiden muß der arme Verkrüppelte empfinden, wenn er vernimmt, daß ein rechtzeitiges Eingreifen ihm einen geraden und gesunden Wuchs hätte verschaffen können! — Gerade die Tatsache, daß Sie sich gegen eine Untersuchung durch einen gewissen Fachmann sperren, läßt darauf schließen, daß Ihnen im Geheime selbst nicht ganz geheuer ist bei der Sache. Sie machen es wie der Vogel Strauß: Sie verschließen die Augen gewaltsam, um das Unheil nicht sehen zu müssen. Wenn irgendwo, so gilt da das Wort „Verhüten ist leichter als Heilen.“

Gritiger Leser in B. Ein solches Nachsuchen erfordert eine volle Arbeitskraft und eine Menge von Zeit, die uns nicht zur Verfügung steht. Es fehlt also auf beiden Seiten, Ihnen an der Geduld und uns an der Zeit. Wir behalten Ihren Wunsch immerhin im Auge. Vielleicht ist es Ihnen doch möglich, wenigstens den Jahrgang zu bezeichnen.

Fräulein C. U. So obenhin besehen, sollte man wirklich meinen, daß ein solches Unternehmen den nötigen Anflug finden und sich bezahlen müßte. Dem steht aber die seit Jahren von verschiedenen Seiten gemachten Erfahrungen gegenüber, daß das Geschäft sich nicht rentiert. Es muß Kapital zugeföhrt werden für den Anfang, und dieser Anfang dauert oft eine Folge von Jahren. Das Leben ist so teuer, daß eben auch der Begüterte genau rechnen muß. Wohl wäre gar manchem gedient, seine Erziehungspflichten in eine bewährte Hand abtreten zu können; die nähere Überlegung zeigt ihm aber, daß er an ein es seiner Kinder nicht so viel verwenden kann. Er darf den anderen nicht schädigen; zudem weiß er ja nicht, ob nicht ein zweites und vielleicht ein drittes die gleichen erzieherischen Bedürfnisse haben kann, wie das erste und dann geht er über seine Mittel

hinaus. So behält er eben sein Kind dabei und tut dort nach Maßgabe der Möglichkeit das Beste. Ein weiterer Faktor ist der, daß die Schulen jetzt mehr tun als früher für Schwachbegabte und der speziellen Förderung und Überwachung bedürftigen Kinder. Ohne Ihre sicheren und hoch gespannten Erwartungen mit einem Unkenruf dämpfen zu wollen, möchten wir Ihnen doch ein weiteres Überlegen der Sache empfehlen. Beschränkte Mittel sind bald aufgebraucht, wenn nicht ein entsprechender sicherer Zufluß da ist.

Junge Leserin in U. Der internationale Verein der Freundinnen junger Mädchen übernimmt die Mühe der Information; ohne diese letztere Sicherheit dürfen Sie die Annahme kaum wagen.

U. R. in M. Eine kräftige Konstitution ist Bedingung, um in einem kleineren landwirtschaftlichen Betriebe eine Stelle richtig ausfüllen zu können, als junge Frau. Da es besonders schwer ist, auf das Land tüchtige Dienstmoten zu bekommen, muß die Hausfrau im Stande sein, überall einzugreifen und den Wagen zu schieben, wenn der Mann anderweitig betätigt ist. Die Freude an der Natur allein und am einfachen Landleben reicht nicht aus, um eine tüchtige Landwirtschafterin zu sein, denn wenn kein entsprechender Vorrat von Kraft vorhanden ist, so muß der beste Wille scheitern. Von Weitem er scheint so manches als Idylle, währenddem der Eingeweihte unter dem grünen Gerant die Grube erkennt, darin das edelste Streben verbluten kann. Den besten Einblick bekommen Sie, wenn Sie vorerst als Dienstmote in einen solchen Betrieb einsteigen. Aus der eigenen Erfahrung heraus vermögen Sie am besten zu urteilen.

M. B. in D. Solche Enttäuschungen muß früher oder später ein jeder durchmachen; und schmerzlich sind sie, sie mögen kommen wenn immer sie wollen. Das beste Mittel den Schmerz zu überwinden liegt in der Frage, die man an sich selber stellt: Ist der Freund, die Freundin jetzt nicht auch von mir enttäuscht? Ist nicht auch ihm ein Ideal in Trümmern gegangen durch den Stoß, der ihm Dich entfremdet hat? Es ist möglich, daß Ihnen darüber plötzlich die Erkenntnis aufgeht, daß Sie allzu schnell bereit waren zu urteilen.

Gritige Leserin in Ch. Oft schon war eine schlaflose Nacht die Urheberin von glücklichen Stunden und Tagen; man sei also nicht so schnell bereit, Schlafpulver zu nehmen. Mit Schlafpulvern kneift man etwa auch der inneren Stimme aus, die in verschwiegener Nacht zu uns sprechen will. Im Lärm des Tages kommt man nicht zur Sammlung, der Stille der Nacht aber müssen wir standhalten.

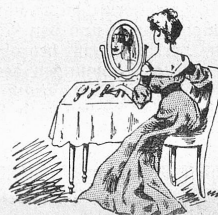
Belzmode

Die Mode, die mit dem Vergangenen gern gründlich aufräumt, hat sich beeilt, die Feltsneuheiten von morgen dem sehenden Blick vorzuzaubern, und alles ist bereits da, was die Tracht des Winters verschöner soll. Die Herrlichkeiten des Zobels werden freilich mehr denn je den glücklichen Wenigen vorbehalten sein, die über ein großes Portemonnaie verfügen, denn Zobel ist dieses Jahr noch teurer als in der vergangenen Saison, und ebenso ist auch der Liebling des Vorjahres, das Fell der Bisamratte, außerordentlich im Preise gestiegen. Als ein ausgearbeiteter Ersatz bietet sich jedoch das Fell des Ra-

nchen-Seehundes dar, und Mäntel aus diesem Stoff werden sehr beliebt und verhältnismäßig nicht teuer sein. Die Mäntel sind halbanliegend, von Dreiviertellänge und mit riesigen Kragen geschmückt, die entweder aus demselben dunklen Felzwerk bestehen oder mit Schwarzschaf, Opoffum und Hermelin garniert sind. Hermelin wird hauptsächlich zur Einfassung anderer Felzarten verwendet und erscheint sogar bei Muffen und Stolen selten allein. Das prunkhafte fleckenlose Weiß des schwanzlosen Hermelins tritt überhaupt gegen dunkle Felze zurück, die das helle Material völlig verdrängen. Am elegantesten ist eine bräunliche Färbung, und deshalb hat das gefärbte Fell des Eichhörnchens die größte Aussicht auf Erfolg, denn es eignet sich vortrefflich zu allen dunklen Schattierungen und wirkt ausgezeichnet in einem haselnußfarbenen Ton, der an Zobel erinnert, und in einem reichen Goldbraun, das harmonisch als Einfassung mit dunklerem Fells zusammenklingt. Sehr elegant sind Mäntel aus ungefärbten Eichhörnchenfellen mit weiten Nagelärmeln, die sich mollig und warm um den Körper legen. Sehr viel wird man auch Mäntel aus natürlichem Wisamfell tragen, und aus dem weichen, anschmiegsamen Fell des schwarzen russischen Pomys. Als mehr exotische Tracht erscheinen prachtvolle Stücke aus Zibetkabe und Leopardenfell, die sehr warm halten. Maulwurfsfell eignet sich mehr für den Herbst, da es nicht so warm hält. In unveränderlicher Gunst erhalten sich alle Arten und Farben des Fuchses, und ihnen machen den Rang streitig Opoffum, Fischotter, Stunks und Steinmarder. Diese kostbaren Felze werden zu einer Art von Pelserinnen verarbeitet, die man über dem Schneiderkleid trägt. Die breiten großen Stolen, die weit über die Schultern und bis zur Taille reichen, sind gegenwärtig noch beliebt, werden aber bald durch viel kleinere verdrängt werden. Die Muffen sind größer und unförmiger denn je; sie gleichen riesigen rechteckigen Keifen, und die Arme verschwinden bis über die Ellenbogen darin. In reichem Maße prangt der Fells auch auf den neuen Winterhüten, wo er in engen Streifen mit Füll und andern leichteren dünnen Stoffen zusammen verarbeitet wird.

Sorgsame Eltern

geben mit Vorliebe Ferronanganin bei rasch wachsenden Mädchen und Knaben, speziell im Alter der Keife, bei welchem sich meistens Müdigkeit, Appetitlosigkeit und Abmagerung bemerkbar machen. Ferronanganin ist ein vielversprochenes Mittel, einen normalen Wintzustand zu schaffen und den Körper günstig zu entwickeln und widerstandsfähig zu machen. Preis Fr. 3.50, in Apotheken erhältlich.



Das Ideal der Damen ist eine schöne Hautfarbe und einen matten und aristokratischen Teint, das Zeichen der wahren Schönheit zu haben. Keine Runzeln, keine Fältel, keine roten Hautflecken, die Reklutatie, die durch den kombinierten Gebrauch der Crème Simon, des Savon Simon (Simon Seife) erzielt werden, sind eine gesunde und reine Oberhaut. Man verlange die echte Marke.

CHOZOLIER
SCHWEIZER FONDANT-CHOCOLADE